

Ursula Silber

Nur noch eine Persiflage?

Die Frauen und das Sakrament der Versöhnung

Auch Frauen gehen kaum mehr zur Beichte. Und das obwohl sie in der Katechese Kinder darauf vorbereiten. Ihre Erfahrungen und Anfragen fordern zu einer grundlegenden Revision des Bußsakraments heraus.

● »Ich bereue schon, was ich da gemacht habe!« Filomena ist 17 und wohnt auf dem bolivianischen Land, eine halbe Tagesreise von Potosí entfernt. Mit 16 wollte sie ein Kind und außerdem von Zuhause weg. Also zog sie mit einem jungen Mann aus ihrem Dorf zusammen. Die Schule hat sie dafür abgebrochen, auch zu den Näh- und Gesundheitskursen bei den Schwestern kam sie nicht mehr. So hatte sie es sich aber nicht vorgestellt: dass so ein Säugling viel Arbeit bedeutet, dass der Ehemann macht, was er will ... und dass sie selbst zwischen Windeln waschen und Essen kochen nicht mehr viel Freiheit hat. Und bis an ihr Lebensende wird es jetzt vermutlich so bleiben. Am liebsten würde Filomena das ganze letzte Jahr ungeschehen machen und noch einmal neu leben können.

Zur Beichte gehen? Auf diese Idee würde Filomena nie und nimmer kommen. Einerseits weiß sie sowieso nur vom Hörensagen, was da geschieht; und was soll ihr der Priester schon sagen? Eine Lösung für ihre Probleme könnte er

ihr gewiss auch nicht anbieten. Würde der Beichtvater andererseits sein Beichtkind darauf hinweisen, dass sie mit ihrer un- oder vorehelichen Lebensgemeinschaft nach der Lehre der katholischen Kirche in einem dauerhaften Zustand schwerer Sünde lebe, so würde Filomena wohl nicht einmal verstehen, was der Padre meint. So machen es doch alle jungen Paare, seit Jahrhunderten ...

Nicht auf den Fall von Filomena und nicht auf den Kontext des bolivianischen Andenhochlands beschränkt ist die grundlegende Crux der Beichte: Die konkrete Lebenswirklichkeit der Menschen, speziell noch einmal der Frauen und Mädchen, hat kaum (noch) eine Beziehung zum Sakrament der Versöhnung. Mit den »beichtbaren« und »beichtpflichtigen« Verstößen aus den Beichtspiegeln können viele nichts mehr anfangen, die traditionellen Sündenkatologe gehen an ihrem Erleben vorbei. Andererseits sind sich viele schmerzlich der großen und kleinen Dinge bewusst, in denen sie sich schuldig gemacht haben – an ihren Mitmenschen, an sich selbst, an Gott.

Dies aber in der Beichte zur Sprache zu bringen und für die oft komplexen Verstrickungen in Schuldzusammenhänge Versöhnung und Erlösung zu suchen, scheint ihnen nicht möglich

oder gar verheißungsvoll. Ein Sakrament ohne Nachfrage – Lebensnot ohne sakramentalen Bestand. Beichte und Schuldenerfahrung klaffen auseinander.

Schuld – was ist das?

● Wenn man Beichtspiegel studiert, gewinnt man den Eindruck, es sei ziemlich klar, was Sünde sei: Verstöße gegen die zehn Gebote, gegen die sieben Kirchengebote oder die drei göttlichen Tugenden werden aufgelistet, und wer sich auf die Beichte vorbereitet, sucht sich dort die passenden Sünden aus. Sünde ist, was man beichten muss. Und was muss man beichten? Was im Beichtspiegel steht. So einfach ist das. Oder doch nicht?

Menschen, die es ernst meinen mit dem Nachdenken über ihr Leben und die dunklen Seiten darin, erleben das Schuldigwerden und Schuldigsein als eine komplexe Wirklichkeit. Was sie bedrückt und was sie als Schuld in ihrem eigenen Leben erfahren, lässt sich nicht auf die Tatsünden vieler Beichtspiegel reduzieren. Oft sind es eher Unterlassungen als Taten, eher Haltungen als Verstöße, die als Schuld wahrgenommen werden, oder auch der eigene nicht zu verleugnende Anteil daran, dass eine Sache schief gelaufen ist. Auch strukturelle Schuld wird von vielen Menschen gespürt, oft diffus, aber doch als unbestreitbar vorhanden: die Verstrickung in Schuldzusammenhänge der Familie, der Gesellschaft, der Weltwirtschaft; die Unwissenheit und oft genug auch Gleichgültigkeit gegenüber den Mechanismen des Bösen in unserer Welt. An all dem ist der einzelne Mensch sicher nicht allein schuld, niemand ist persönlich verantwortlich dafür; aber auch kein Mensch kann sich andererseits damit brüsten, an all dem unschuldig zu sein. Aber muss, soll, kann man das beichten?¹

Was ganz allgemein für das Erleben vieler Menschen gilt, hat geschlechtsspezifische Aspekte: Wie werden Frauen schuldig?² Historisch gesehen wurde Frauen oft eine größere Nähe zur Sünde aufgrund ihrer (angeblichen) weiblichen Nähe zu Natur und Körperlichkeit zugeschrieben. Alles, was mit Körperlichkeit und Sexualität zusammenhing, wurde mit Misstrauen betrachtet und als potentiell sündhaft angesehen – ein Kontext, der Frauen bis in unsere Zeit zumindest mit Schuldgefühlen befrachtet. Frauen (und sicher auch manche Männer), die in der Beichte zum 6. Gebot nichts zu sagen hatten, wurden direkt danach befragt, weil es dem Beichtvater offenbar unvorstellbar schien, dass sie diesbezüglich nichts zu beichten hätten!

Ein anderer Aspekt ist, dass viele herkömmliche Beichtspiegel und die moraltheologischen Konzepte in ihrem Hintergrund eher die Welt, die Lebenswirklichkeit und die Sünden von Männern zu spiegeln scheinen. Machtmissbrauch und Überheblichkeit kommen da vor, ungezügelter sexuelles Verhalten und Alkoholmissbrauch etc.³ Sicher gibt es auch Frauen, die diesbezüglich schuldig werden. Im Ganzen gesehen treffen die traditionellen Konzepte aber nicht die Wirklichkeit und Erfahrung von Frauen im Kontext des Patriarchats. Frauen als »Menschen

»Versuchungen der Opferrolle und der strukturellen Zweitrangigkeit«

zweiter Klasse« erliegen weniger den Versuchungen der Macht als den Versuchungen der Opferrolle und der strukturellen Zweitrangigkeit: die verweigerte Verantwortung, die Feigheit und Mittäterinnenschaft, »Kollaboration und Apatie« (Dorothee Sölle), das stillschweigende Stabilisieren und Reproduzieren der herrschenden Verhältnisse, die Nutznießerinnenschaft ...

Um sich dieser Art von Schuld bewusst zu werden, sie zu reflektieren und zur Sprache zu bringen, bieten herkömmliche Beichthilfen aber kaum Hilfen an. Eines der großen Probleme der »Beichtkrise« besteht eben in der Sprachnot⁴: Wie kann ich das ausdrücken, was mir – diffus vielleicht nur – als Schuld auf der Seele brennt? Im Gespräch mit kirchlich sozialisierten Frauen fiel mir auf, dass diese die Begriffe »Sünde« und »Schuld« weitgehend vermieden, statt dessen immer wieder Symbole und Metaphern benutzten, um ihre Erfahrung auszudrücken: ein Haufen Scherben, eine vertrocknete Wurzel, die Suppe, die man sich eingebröckelt hat und die nun ausgelöffelt werden muss.⁵

Ganz radikal geht es in der Beichte nicht um dies oder jenes, sondern ums Ganze: um die Wahrheit über sich selbst – im Angesicht Gottes. Es geht um die Wahrhaftigkeit und Treue zu sich selbst, zum eigenen Lebensentwurf, zu den Grundentscheidungen des eigenen Lebens, um die Authentizität der Beziehungen, gerade und fundamental auch um die Beziehung zum Grund des Lebens. Und insofern es um die Gottesbeziehung geht, geht es in der Beichte auch um Gott. Nur auf dem Fundament der Gottesbeziehung hat die Beichte überhaupt Sinn; und die GottesfreundInnenschaft ist nicht nur Bedingung ihrer Möglichkeit, sondern auch Ziel der Beichte: »Glauben, neu, befreiter glauben ist das Ziel der Beichte.«⁶

Beichte als patriarchale Institution

- Die Beichte ist eine Institution der Schuldbearbeitung und Versöhnung mit Gott und der Kirche. Aber sie ist eben nur eine von vielen Institutionen der Versöhnung, sogar innerhalb der Kirche. Bußgottesdienst, Werke der Nächsten-

liebe, Schriftlesung, Mitfeier der Eucharistie: Die theologische Tradition und pastorale Praxis der Kirche kennen viele Formen der Reflexion und Vergebung menschlicher Schuld.⁷ Was ist dann aber das Spezifische der Institution Beichte?

Die Beichte ist eine liturgisch-rituelle Form der Vergebung, die personalisiert und ausdrücklich Schuld und Vergebung zur Sprache bringt. Das ist ihre spezifische Chance. Wie alle anderen Formen ersetzt sie nicht die konkrete zwischenmenschliche Versöhnung, sondern setzt sie voraus, ermöglicht sie vielleicht auch mitunter erst. Ihr Fundament hat sie – ebenfalls gemeinsam mit allen anderen Formen – in der »Versöhnlichkeit« Gottes. So sollten die verschiedenen Formen und Institutionen der Vergebung und Versöhnung innerhalb der kirchlichen Praxis nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern sich ergänzen. Sogar im nicht-kirchlichen

»Sünde wird dann mit Anständigkeit verwechselt.«

Setting der Psychotherapie geschieht Besinnung, Reue, Umkehr und Versöhnung; sollte das etwa vor Gott keine Relevanz und keine Gültigkeit besitzen?⁸ Die Beichte als Sakrament ist ein spezifischer und besonderer Weg, die Versöhnung mit sich selbst, mit Gott und den Menschen zu suchen und zu finden – aber sie ist nicht der einzige Weg. Und sie ist nicht losgelöst zu betrachten von der Versöhnungsbereitschaft und Versöhnungskompetenz, die Menschen im alltäglichen Leben zeigen. Das ist auch vielen ZeitgenossInnen noch nicht so recht bewusst.

Religionssoziologisch gesehen ist aber die Beichte auch ein Instrument der Institution Kirche, das Verstöße und Abweichungen gegen die Normen dieser Institution verhindern, korrigieren und gegebenenfalls sanktionieren soll. Dies ist für jede Kultur und Gemeinschaft normal und

notwendig. Pervertiert wird aber die Regulierungsfunktion der Beichte, wenn die Ordnung des Reiches Gottes mit der (zeitgebundenen) bürgerlich-patriarchalen Gesellschaftsordnung verwechselt wird. Dann geht es in der Beichte weniger um Gott als um die Kirche, weniger um das Evangelium als um das Patriarchat. Sünde wird dann mit Anständigkeit verwechselt, das christliche Ethos mit bürgerlichen Normen.

Nicht selten hat die Beichte diese Zerrform angenommen. Besonders Mädchen und Frauen haben sie oft als Reproduktion, Stabilisierung und Legitimierung der patriarchalen Gesellschaftsordnung und ihrer Normen erlebt. So z.B. wenn Beichte als eine Sozialisierungsinstanz mit Familie und Schule derart verschränkt war, dass pubertäre Aufmüpfigkeit vom Beichtvater als Beleidigung Gottes interpretiert wurde.¹⁰ Viele Frauen haben auch die Erfahrung gemacht, dass sie in der Beichte eher zum Aushalten, Erdulden, Stillschweigen und Nachgeben angehalten wurden als zum offenen Austragen von Konflikten oder gar zum Denunzieren von Unrecht.¹¹

Eine Gefahr der Beichte ist auch, dass sie Schuld individualisiert und damit blind werden kann für Schuldverstrickungen und strukturelle Sünde. Wenn nur die/der einzelne dazu angehalten wird, sich zu bessern, entsteht unter Umständen eine sisyphusgleiche Situation, in der sich die/der einzelne mit allen Kräften, aber letztlich doch vergeblich um eine Veränderung der Wirklichkeit bemüht, weil die systemischen Bedingungen einfach ausgeblendet wurden.

In solchen Fällen diene und dient die Beichte nicht der Wahrheitsfindung¹² und dem Wachstum des Reiches Gottes, geschweige denn den Beichtenden selbst, sondern der patriarchalen Machterhaltung.

Aus der Sicht von Frauen stellt auch die geschlechtsspezifische Asymmetrie der Beichtsituation ein strukturelles Problem dar; abhängig

von der Priesterweihe, ist die Funktion des Beichtvaters (heutzutage) auf Männer beschränkt. Und gerade diese spezielle Rolle spiegelt eine stark patriarchale Prägung des Priesterbildes – nicht umsonst heißt es ja »Beichtvater«! Dieser hat die Macht, im Namen der Kirche Sünden zu vergeben (oder ihre Vergebung zu versagen) und Bußen aufzuerlegen, hilfreich zu kommentieren oder auch abzukanzeln.

Gerade im sensiblen Bereich der Sexualmoral, mit der im Gefolge der Enzyklika »Humanae Vitae« viele Frauen der heutigen Großmütter- und Müttergeneration zu kämpfen hatten, haben viele von ihnen Unverständnis und rigorose Unerbittlichkeit von ihren Beichtvätern zu spüren bekommen. Gar nicht so selten sind auch die biographischen Zeugnisse von Frauen, die von regelrecht lüsternen Fragen des Beichtvaters bis hin zu konkreter sexueller Gewalt in dieser sensiblen pastoralen Beziehung berichten.¹³ Scham und Angst prägen die Beicht-

*»Scham und Angst
prägen die Beichterfahrungen
vieler Frauen.«*

erfahrungen der allermeisten Frauen. Und: das Gefühl von Inkompetenz bei vielen Beichtvätern.¹⁴ Nicht selten vermitteln sie den Beichtenden den Eindruck, deren vielleicht manchmal schwierige Lebenslagen, Lebenslügen und Verstrickungen nicht zu verstehen, vielleicht gar nicht recht hinzuhören und die »Beichtkinder« dann mit einer standardisierten erbaulichen Mahnung und Buße abzufertigen, die nichts mit dem zu tun hat, was diese gerade bekannt, geklagt und bereut haben. Diesbezüglich scheinen die Erwartungen und Ansprüche der Beichtenden an die Authentizität und Wahrfähigkeit des Sakramentenvollzugs oft höher zu sein als die der Beichtväter!

Beichte im Rahmen der Katechese

● Die Kinderkatechese ist derzeit vielleicht der Kontext, in dem (noch) am meisten gebeichtet wird.¹⁵ In Deutschland zumindest ist die Erstbeichte vor der Erstkommunion wieder verpflichtend geworden, auch vor der Firmung werden die Firmlinge meist zur Beichte »geschickt«, mit ihnen oft auch die Eltern (meist sind es konkret die Mütter!). Die Beichte bekommt damit die unheilvolle Funktion einer Zulassungsbedingung zum »eigentlichen« Sakrament der Eucharistie oder der Firmung. Sie ist das Unangenehme, das man möglichst schnell und ohne viel darüber nachzudenken hinter sich bringen muss, weil man ja doch nicht daran vorbei kommt. Natürlich kann diese Situation auch eine Herausforderung für die Eltern sein, sich mit der eigenen Beichtgeschichte auseinander zu setzen und einen neuen Anfang zu versuchen. Gerade im katechetischen Zusammenhang wird aber oft unfreiwillig und darum unehrlich gebeichtet.¹⁶

Eine besonders schwierige Rolle besitzen dabei die KatechetInnen, die ja allermeist Frauen sind.¹⁷ Sie sollen als Repräsentantinnen der Kirche und ihrer Lehre die Kinder auf die Beichte vorbereiten und ihnen den Sinn dieses Sakramentes vermitteln. Fast nie aber werden sie danach gefragt, wie sie selbst eigentlich die Beichte erfahren haben und gegenwärtig dazu stehen. Viele von ihnen erleben sich selbst in einem Zwiespalt: Sie möchten den Kindern eine gute, angstfreie und ehrliche Beichterfahrung ermöglichen – aber für sie selbst ist die Situation angstbesetzt, sie selbst gehen freiwillig nicht mehr beichten. An der eigenen Erfahrung und Einstellung vorbei oder gar gegen sie können aber auch engagierte Katechetinnen nicht vermitteln, dass die Beichte etwas Wertvolles und Schönes

ist. Die Kinder spüren die Diskrepanz zwischen den Worten und Taten, zwischen den katechetischen Lehrzielen und –inhalten und der eigenen Überzeugung der Katechetin sehr genau.¹⁸ Einen Ausweg aus diesem Dilemma gibt es aber für die Katechetin nicht: Soll sie den Kindern ehrlich sagen, dass sie persönlich nie mehr beichten gehen würde, dass die Kinder als Katechumenen aber gehen sollten? Soll sie sich weigern, mit ihrer Kommuniongruppe Erstbeichtvorbereitung durchzuführen? Sie würde wohl in den Augen des Pfarrers nicht mehr als Katechetin taugen oder zumindest müsste sie diese Befürchtung haben. So geraten Frauen, die sich bereit erklärt haben, als Katechetin Kinder auf die Erstkommunion vorzubereiten, in einen unvorhergesehenen Zugzwang: Wollen sie Katechetin sein und bleiben, müssen sie die Beichte erklären und legitimieren, die Kinder darauf vorbereiten und ganz praktisch hinführen und nicht selten als gutes Vorbild selbst mit in den Beichtstuhl gehen. Ob es unter diesen Rahmenbedingungen eine ehrliche Auseinandersetzung, Entscheidung und gegebenenfalls einen neuen Anfang mit dem Sakrament der Versöhnung geben kann?

Konsequenzen

● Sollte man dann nicht das Beichten für eine Generation ganz abschaffen? Die Absage an die Beichte (zugunsten anderer Formen, Versöhnung mit Gott und den Menschen zu finden) ist als individuelle Entscheidung sicher ernst zu nehmen und zu respektieren. Ich persönlich allerdings denke, dass sich Theologie und Pastoral nicht mit dem schleichenden oder auch protestierenden Auszug der Menschen aus der Beichte abfinden dürfen. Was aber tut Not?

Die systematische Theologie steht vor der Aufgabe, am Konzept und Begriff der Schuld zu

arbeiten und es zu erweitern. Die komplexen Erfahrungen von Verstrickung in Schuldzusammenhänge, von struktureller Schuld und »unabsichtlichem« Schuldigwerden müssten darin integriert werden können, ebenso ein Konzept von Verantwortlichkeit, das die »Unfreiwilligkeit« des Schuldigwerdens und den oft nur bedingten oder eingeeengten Entscheidungsspielraum vieler Menschen in vielen Situationen berücksichtigt.

In der Praxis müssten sich die vielfältigen und vielschichtigen Schulerfahrungen in neuen Worten, Bildern und Symbolen ausdrücken können. Ziel und Gegenstand der Reflexion in Beichte und Bußpastoral müsste auch viel mehr das Ganze des Lebensentwurfs und die Gottesbeziehung sein und weniger die einzelnen Taten oder Unterlassungen. Ganz allgemein gilt es, den Menschen zu einer authentischen Sprache für ihre Erfahrungen zu helfen, für ihre Schwächen, ihr Versagen und ihre Bosheiten, aber auch für ihren Glauben und ihre Hoffnung in die tragende FreundInnenschaft mit Gott.

Dabei muss die spezifische Lebenswirklichkeit von Frauen und Mädchen wahrgenommen und explizit und implizit mit einbezogen werden. Es dürfte nicht mehr sein, dass Mädchen und Frauen sich an männlichen Maßstäben messen (lassen) müssen. Im Gegenteil sollten sie in

»die Einführung auf die Einzelbeichte aufheben«

der Beichte und ganz allgemein in der Bußpastoral eine Hilfe finden, die eigene Situation ehrlich zu sehen und zu reflektieren, dabei gerade auch die nie gedachten und wahrgenommenen Sünden zu sehen und zu überwinden, in all dem aber zu einem authentischen und befreiten Leben und Glauben zu kommen.

In Theorie und Praxis müsste die Vielfältigkeit der kirchlichen Formen und Möglichkeiten,

Vergebung und Versöhnung zu finden, verstärkt gelehrt und praktiziert werden, um die historische Engführung auf die Einzelbeichte als einziger Form der Sündenvergebung aufzuheben. Alle Formen, auch und besonders die alltägliche, zwischenmenschliche Versöhnungskompetenz, sollten reflektiert, respektiert, geschätzt und unterstützt werden. Weniger bedeutsam als das »Wie« der Versöhnung mit Gott und den Menschen sollte für TheologInnen und SeelsorgerInnen allemal das »Dass« sein!

Strukturelle Zugzwänge durch die Katechese, die zwar das Weiterbestehen und Funkzionieren des Systems garantieren, aber der Authentizität der einzelnen Beichte wie dem Sakrament allgemein schaden, müssten aufgehoben werden. So könnte die Beichte den unangenehm bitteren Geschmack der unerlässlichen Zulassungsbedingung verlieren und wieder einen eigenen Wert erhalten. Gerade in Bezug auf die KatechetInnen gilt, dass sie nur weitergeben können, was sie selbst glauben und praktizieren. Statt sie zu einer Praxis zu verpflichten, die sie ohne innere Überzeugung vollziehen, sollte gerade ihnen als MultiplikatorInnen des Glaubens ein eigener Weg zugestanden, mehr noch: ermöglicht und unterstützt werden. Die Katechese ist für Katechumenen wie für KatechetInnen eine Chance, sich mit ihrem Glauben, ihren Erfahrungen und der Praxis der Kirche auseinanderzusetzen; Endstation (oder auch nur Zwischenstation) muss aber nicht in jedem Fall die sakramentale Einzelbeichte sein!

Durch Aus- und Weiterbildung, aber auch durch Beauftragungskriterien müsste an der Kompetenz der Beichtväter gearbeitet werden. So sollte m.E. die nahezu automatische Erteilung der Beichtvollmacht mit der Priesterweihe aufgehoben werden. Das Beichthören, d.h. das Mittragen und Lossagen von der Schuld der MitchristInnen und ihre liebevolle Begleitung, ist ein

eigenes Charisma und sollte als solches betrachtet und behandelt werden. Und vielleicht ist dieses Charisma ja auch nicht nur auf Männer beschränkt? An Begleitungs-kompetenz könnten Beichtväter auch viel von entsprechenden Konzepten und Erfahrungen der Psychotherapie lernen. Schließlich müssten sie offen und patriarchatskritisch die Machtverhältnisse dieser sensiblen Beziehung reflektieren und sorgsam mit Grenzen umgehen lernen.

Im Moment sieht es manchmal so aus, als ob die Beichte sich zu einem Sakrament ohne Nachfrage, ohne Sitz im Leben entwickeln würde, bestenfalls noch zur Persiflage, für Beichtwitze oder fürs Kabarett geeignet. Wenn die Kirche nicht ehrlich, mutig und kreativ neue Wege

der Versöhnung und Vergebung geht und anbietet, kommt vielleicht wirklich die Beichte bald einmal nur noch in Werbespots wie dem folgenden (im bolivianischen Fernsehen) vor:

»Padre, meine Frau versteht mich nicht!«

»Auch du, mein Sohn?!«

»Wir haben dasselbe Problem wie alle Paare: Kommunikation.«

»Du musst eben Interferenzen vermeiden. Heutzutage ist es wirklich eine Sünde, sich nicht zu verstehen!«

»Und die Buße, Padre?«

»Im Gegenteil, mein Sohn: Ein Angebot! Das Handy xy mit dem speziellen Chip macht Schluss mit allen Interferenzen und Störgeräuschen. Damit ihr euch besser versteht!«

¹ Vgl. Silja Walter, *Die Beichte im Zeichen des Fisches. Ein geistliches Tagebuch*, Freiburg i.S. 1999, bes. 43, 50, 202.

² Vgl.: Lucia Scherzberg, *Sünde und Gnade in der feministischen Theologie*, Mainz 1992.

³ Vgl. dazu Helga Kohler-Spiegel/Ursula Schachl-Raber, »Dir geschehe, wie du willst« (Mt 15,21-28). *Perspektiven einer biblisch orientierten frauengerechten Ethik*, in: *Schlangenbrut* 30 (1990) 36-39.

⁴ Vgl. bereits: Konrad Baumgartner, *erfahrungen mit dem bußsakrament*. band 1: *berichte – analysen – probleme*, München 1978.

⁵ Ursula Silber, *Zwiespalt und Zugzwang. Frauen in Auseinandersetzung mit der Beichte*, Würzburg 1996, 362.383-390.

⁶ Walter 1999, 75.

⁷ Vgl. z.B. *Gemeinsame*

Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, 261.

⁸ Vgl. Irmgard Maria Betzler, *Frei-Sprechen. Lebensläufe und Lebenskrisen in Psychotherapie und Sakrament*, in: Regina Ammicht-Quinn/Stefanie Spindel (Hg.), *Kraftfelder. Sakramente in der Lebenswirklichkeit von Frauen*, Regensburg 1998, 90-105.

⁹ Vgl. dazu auch: Oliva Wiebel-Fanderl, *Der unversöhnliche Gott und volksfromme Versöhnungshoffnungen. Ein Beitrag zur prägenden Faktoren religiöser Sozialisation*, in: Erich Garhammer u.a. (Hg.), »... und führe uns in Versöhnung«. *Zur Theologie und Praxis einer christlichen Grunddimension*, München

1990, 43-58.

¹⁰ Vgl. die Episode in: Simone de Beauvoir, *Memoiren einer Tochter aus gutem Haus*, Hamburg 1997, 128.

¹¹ Das Beichtgeheimnis, das ja die Beichtenden schützen soll, wird in Fällen von sexuellem Missbrauch mitunter zur Mittäterschaft; ein literarisches Zeugnis findet sich in: Elizabeth George, *Gott schütze dieses Haus*, München 1989.

¹² Walter 1999, 15.

¹³ Vgl. Silber 1996, 140-144. *Zu sexuellem Missbrauch im Kontext der Beichte: Irmtraud Götz von Olenhusen, Klerus und abweichendes Verhalten. Zur Sozialgeschichte katholischer Priester im 19. Jahrhundert*. Die Erzdiözese Freiburg, Göttingen 1994; Julia Strecker, *Die Frage hinter der Frage. Feministi-*

sche Seelsorge – Perspektiven im Neuland, in: *Schlangenbrut* 46 (1994) 5-8; Hedwig Meyer-Wilmes, *Von Angesicht zu Angesicht. Intimität und sexueller Missbrauch in pastoralen Beziehungen*, in: *Schlangenbrut* 46 (1994) 12-14.

¹⁴ Vgl. Walter 1999, 93f, 197, 199.

¹⁵ Vgl. dazu: Gerhard Kunath, *Kommunion und Kommunikation. Eine qualitative Analyse narrativer Interviews zur Vorbereitung und Feier des Weißen Sonntags*, Diss., Würzburg 1987.

¹⁶ Vgl. als Beispiel: Silber 1996, 180-183.

¹⁷ Vgl. Gabriele Klöckner, *Sakramentenkatechese – (k)ein Thema für die Frauenforschung*, in: Ammicht-Quinn/Spindel 1998, 137-152.

¹⁸ Vgl. als Beispiel: Silber 1996, 321-324.